

löst die Umschlaggestaltung in ihrer derben Buntheit Verwunderung aus. Ob es sich dabei um eine Vorabverurteilung des Genres oder um einen wenig geglückten Verweis auf das jugendliche Alter der Zielgruppe handelt, bleibt allerdings im Dunkeln.

Katja Herzog

### Fernsehmotive von Kindern und Jugendlichen

*Fernsehmotive und Fernsehkonsum von Kindern. Eine qualitative Untersuchung zum Fernseh-  
alltag von Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahren* – so heißt die Studie von Gabriele Fischer. Im 16. Band der Schriftenreihe „Angewandte Medienforschung“ des Medien-Instituts Ludwigshafen möchte Fischer „eine umfassende und zugleich tiefgehende Beleuchtung der Fernsehmotive und des Fernsehkonsums von Kindern“ (Vorwort) vornehmen. Das Forschungsinteresse der Autorin konzentriert sich also auf die Frage, warum Kinder fernsehen und wie die Fernsehmotive mit dem familiären Umfeld in Beziehung und Wechselwirkung stehen. Das dafür gewählte qualitative Methodensetting setzt sich zusammen aus Einzelinterviews mit den ausgewählten zehn Kindern sowie ihren Eltern, aus Tagebüchern, die von den Kindern und den Eltern getrennt geführt wurden, aus teilnehmender Beobachtung beim gemeinsamen Fernsehen und zuletzt einem Videonachmittag, an dem „nochmals systematisch Genrevorlieben bzw. Meinungen des Kindes zu bestimmten Sendungen“ (S. 84) abgefragt wurden. In neun Einzelfalldarstellungen wird unter Verwendung exemplarischer Interviewpassagen untersucht, wie die Fernsehmotive der Kinder mit ihren sozialen Rahmenbedingungen und ihrer sonstigen Mediennutzung korrespondieren. Leider schafft es die Autorin nicht, die Falldarstellungen theoriegeleitet zu interpretieren bzw. einzelne auffällige Faktoren vertieft zu untersuchen. So nimmt Fischer eine Differenzierung von expliziten und implizierten

Motiven bei der Fernsehnutzung vor. Als Ergebnis stellt sie dann einen Zusammenhang „zwischen den extrinsischen Motiven und dem quantitativen Fernsehkonsum und den intrinsischen Motiven und dem qualitativen Fernsehkonsum der Kinder“ (S. 226) fest. So seien extrinsische Motive wie z. B. ‚Fernsehen, um mit der Familie beisammen zu sein‘ für eine quantitativ längere Fernsehnutzung verantwortlich. Zur Selektion bestimmter Fernsehinhalte (qualitative Fernsehnutzung) würden laut Fischer eher intrinsische Motive führen. Zwar stellt Fischer selbst fest, dass die der Untersuchung vorausgehende Vermutung, „dass die sozialen Rahmenbedingungen, insbesondere das familiäre Umfeld, einen erheblichen Einfluss auf den Fernsehkonsum und die Fernsehmotive des Kindes haben“ (S. 227), allerdings klärt sie die Interdependenz von intrinsischen und den extrinsischen Motiven nicht theoretisch und/oder gar fallbezogen. Positiv ist an dieser Studie, dass die Autorin anhand ihrer Ergebnisse die Notwendigkeit von qualitativen Methoden betont und begründet. Am Ende ihrer Studie fragt Fischer auch, „ob sich ältere Kinder/Teenager in ihren Fernsehmotiven von jüngeren unterscheiden“ (S. 232). Dieser Frage geht Thomas Eberle in seiner Dissertation *Motivation des Fernsehverhaltens Jugendlicher. Grundlagen, Verhaltensanalyse, Selbstauskünfte und Beurteilung des Reality-TV* nach. In acht Kapiteln dieser durch Fleiß geprägten Arbeit wird versucht zu klären, welche Motivationen des Fernsehverhaltens von Jugendlichen (mit Blick auf bestimmte Fernsehgenres) festzustellen sind. Zur Beantwortung dieser Frage



#### Gabriele Fischer:

*Fernsehmotive und Fernsehkonsum von Kindern. Eine qualitative Untersuchung zum Fernseh-  
alltag von Kindern im Alter von 8 bis 11 Jahren* [Angewandte Medienforschung Band 16]. München 2000: Verlag Reinhard Fischer. 20,00 Euro (39,00 DM), 244 Seiten.

#### Thomas Eberle:

*Motivation des Fernsehverhaltens Jugendlicher. Grundlagen, Verhaltensanalyse, Selbstauskünfte und Beurteilung des Reality-TV*. Bad Heilbrunn 2000: Julius Klinkhardt. 25,50 Euro (49,80 DM), 343 Seiten.



wird nach der Darstellung von bestehenden Befunden zur Fernsehnutzung und grundlegenden Ansätzen der Fernsehrezeption auf motivationspsychologische Hintergründe eingegangen, aus denen spezifische Forschungsfragen entwickelt werden. Kernbestandteile des Buches bilden zwei empirische Untersuchungen (Kapitel 5 und 7). In der ersten Studie wurde die Fernsehnutzung von 28 Jugendlichen aus einer ländlichen Hauptschule über 33 Tage mit Hilfe einer „modifizierten Tagebuchmethode“ (in Anlehnung an Winterhoff-Spurk) und einem Fragebogen erhoben. „Die von den Jugendlichen ausgefüllten Programmübersichten wurden hinsichtlich Tageszeit, Genre, Dauer der Sendungen in Minuten ausgewertet“ (S. 166). Mit Blick auf die Fragestellung muss angemerkt werden, ob Fragestellung und Verfahren wirklich ‚passgenau‘ sind. Und obwohl die Anzahl der Schülerinnen und Schüler vermuten lässt, dass nun eine qualitative Auswertung oder Interpretation erfolgen müsste, werden dann die 28 erhobenen Datensätze unter einer Vielzahl von quantitativen Auswertungsperspektiven zergliedert. Wie hilfreich wäre hier eine Typisierung gewesen. Betrachtet man trotz alledem „die Genreanteile an der Gesamtsehzeit aller Jugendlichen“ (S. 174), so ergibt sich, dass sich 38,6% Serien anschauen, gefolgt von 21,3%, die Spielfilme bevorzugen, während 18,6% Sport, 6,5% Musiksendungen, 5,5% Infosendungen und 3,3% Reality-TV sehen. Mit Blick auf diese Zahlen wird jedoch nicht deutlich, warum Eberle nun gerade den niedrigsten Nutzungswert (nämlich Reality-TV) zum Anlass für eine

folgende zweite empirische Studie nimmt und hier „motivationale Aspekte“ genauer untersuchen möchte (Kapitel 7). Während die erste Studie also allgemeine Nutzungsdaten erhebt, geht die zweite Studie auf das Genre „Reality-TV“ ein. Vorbereitend dazu wird dies Genre hinsichtlich inhaltsanalytischer und motivationaler Aspekte beschrieben. Die Frage der zweiten Studie lautet, „wie Jugendliche Reality-TV beurteilen und welche Motivationsaspekte eine Rezeption veranlassen oder verhindern können“ (S. 273). Dazu wurde 45 Jugendlichen ein exemplarischer Reality-TV-Beitrag im Klassenzimmer ihrer Schule gezeigt. Anschließend füllten die Schülerinnen und Schüler einen Fragebogen mit offenen und geschlossenen Fragen aus. Eine etwaige Vorstellung über diesen Fragebogen kann der Leser dieser Studie oder der interessierte Wissenschaftler leider nicht entwickeln, da er weder inhaltlich beschrieben noch im Anhang beigefügt ist. Als ein Ergebnis formuliert Eberle, dass „eine deutlich unterschiedliche Rezeption eines einzelnen Beitrags bei verschiedenen Jugendlichen“ (S. 307) festzustellen war. Insgesamt überwiegen in beiden empirischen Teilstudien von Eberle die methodischen Mängel. Insofern entsteht auch eine gewisse Skepsis hinsichtlich der gewonnenen Ergebnisse und der schlussfolgernden pädagogischen Konsequenzen. Diese sind leider überwiegend allgemein medienpädagogischer Natur („Förderung der Medienkompetenz“ oder „aktive Medienarbeit“, S. 317) und bieten kaum einen Bezug zu den gewonnenen Ergebnissen. Wenn z. B. ein Ergebnis dieser Studie ist, dass nur etwas mehr

als die Hälfte der erfahrenen Nutzer der Dokudrama-Serie *Notruf* die nachgestellten Szenen von den sonstigen Filmelementen unterscheiden kann (vgl. S. 303), dann wäre doch genauer zu fragen gewesen, welche medienpädagogischen Maßnahmen oder Aktionen hier mit Jugendlichen konkret in der Hauptschule oder der offenen Jugendarbeit zu unternehmen sind, um diese Kompetenzen zu fördern.

Fischer und Eberle sind mit ihren Studien erste Schritte hinsichtlich der Untersuchung der Fernsehmotivation von Kindern und Jugendlichen gegangen. Deutlich wird in beiden Studien aber, dass sowohl methodologisch, medientheoretisch und medienpädagogisch noch einiges an differenzierter Forschungsarbeit zu leisten ist.

Norbert Neuß